

Warum Pünktlichkeit so wichtig ist!

Der katholische Pfarrer einer österreichischen Gemeinde hat 25-jähriges Dienstjubiläum. Er beginnt seine Rede: „Liebe Gemeinde: wenn ein Pfarrer eine Rede halten muss, ist das immer ein bisschen schwierig. Die eine oder andere Anekdote gäbe es ja schon, aber Ihr wisst ja, das Beichtgeheimnis muss gewahrt bleiben. Also versuche ich, mich mal so auszudrücken: Als ich vor 25 Jahren in Eure Gemeinde gekommen bin, habe ich zuerst gedacht: Wo bin ich da bloß hingekommen. Gleich bei meiner **allerersten** Beichte kam einer zu mir und beichtete, dass er jetzt gerade Ehebruch mit seiner Schwägerin begangen hatte und sie dabei mit einer Geschlechtskrankheit angesteckt hat, die er sich von einer Prostituierten geholt hat. Na ja, aber über die Jahre habe ich dann herausgefunden, dass Eure Gemeinde ja gar nicht so schlimm ist und dass das nur eine Ausnahme war.“

Nach ungefähr 20 Minuten kommt der Bürgermeister – etwas zu spät –, entschuldigt sich für sein Zuspätkommen, geht auf das Podium und hält seine Rede: „Ich kann mich noch gut daran erinnern, als unser Herr Pfarrer vor 25 Jahren hier angekommen ist. Ich hatte die Ehre, als **Allererster** die Beichte bei ihm abzulegen ...“

Gerichtsverhandlung nach einem Autounfall

Der Anwalt des schuldigen Fahrers fragt den Kläger: „Ist es richtig, dass Sie nach dem Unfall meinem Mandanten gesagt haben, sie seien nicht verletzt?“

„Natürlich habe ich das gesagt, aber dazu müssen Sie wissen, wie sich die Sache abgespielt hat: Also, ich reite mit meinem Pferd ruhig die Straße entlang. Da kommt das Auto angerast und wirft uns in den Graben. Das war vielleicht ein Durcheinander, das können sie sich nicht vorstellen.“

Ich lag auf dem Rücken, die Beine in die Luft - und mein braves altes Pferd auch. Da steigt der Fahrer aus, kommt auf uns zu und sieht, dass mein Pferd sich ein Bein gebrochen hat. Darauf zieht er wortlos eine Pistole und erschießt es.

Danach sieht er mich an und fragt: „Sind sie auch verletzt?“

Nun frage ich Sie, Herr Rechtsanwalt, was hätten Sie geantwortet?

Nahtod Erfahrung

Eine Frau in den besten Jahren wird plötzlich schwer krank und ins Krankenhaus gebracht. Auf dem Operationstisch hat sie eine „Nahtod Erfahrung“. Sie sieht Gott und fragt ihn: „Ist mein Leben zu Ende?“

Gott beruhigt sie: „Nein, du hast noch 43 Jahre, 2 Monate und 8 Tage zu leben.“

Nach der OP entscheidet sich die Frau im Krankenhaus zu bleiben, um sich die Gesichtsfalten glätten, die Lippen unterspritzen und das Bauchfett entfernen zu lassen und noch so etliches mehr. Nachdem sie ja noch so lange zu leben hat, will sie das Beste daraus machen und so gut wie möglich ausschauen.

Nach der letzten Operation wird sie aus dem Krankenhaus entlassen.

Beim Überqueren der Straße wird sie von einem Auto zu Tode gefahren. Als sie dann vor Gott steht, fragt sie wütend: „Ich dachte, Du hast gesagt, ich hätte noch über 40 Jahre zu leben? Warum hast Du mich nicht gerettet?“

Gott antwortet schlicht: „Ich habe Dich nicht erkannt!“

Ein Bauer kaufte sich ein Pferd

Ein Bauer kaufte sich ein Pferd. Nach einem Monat wurde das Pferd krank.

Der Bauer holte einen Tierarzt. Dieser untersuchte das Tier und meinte: „Das Pferd hat sich mit einem gefährlichen Virus infiziert. Hier die Medizin, die Sie ihm 3 Tage lang verabreichen sollen. Danach komme ich und untersuche es noch mal. Wenn das Pferd immer noch krank ist, müssen wir das Tier einschläfern.“

Dieses Gespräch hat eine Sau mitgehört, die im gleichen Stall wohnte.

Nach dem ersten Tag war das Pferd immer noch krank. Die Sau kam zu ihm und meinte: „Mein Freund, bemühe Dich, steh auf!“

Am zweiten Tag das Gleiche - die Sau hat versucht, das kranke Pferd zu überzeugen: „Komm, steh auf, sonst musst du sterben!“

Am dritten Tag wurde die Medizin erneut verabreicht, jedoch wieder erfolglos.

Der Tierarzt meinte dann: „Wir haben keine Wahl, das Pferd muss eingeschlafert werden, sonst infizieren sich noch andere Tiere“.

Die Sau hat alles gehört, rannte zum Pferd und schrie: „Komm doch, steh auf, der Tierarzt ist da, jetzt oder nie!!!“. Plötzlich stand das Pferd auf und lief aus dem Stall.

Der Bauer war außer sich vor Freude: „Was für ein Wunder! Das müssen wir feiern! Lass uns die Sau schlachten und heute ein Grillfest veranstalten!“

Heißluftballon

Eine Frau in einem Heißluftballon hat die Orientierung verloren. Sie geht tiefer und sieht einen Mann am Boden. Sie sinkt noch weiter ab und ruft: „Entschuldigung, können Sie mir helfen? Ich habe einem Freund versprochen, ihn vor einer Stunde zu treffen; und ich weiß nicht, wo ich bin.“

Der Mann am Boden antwortet:

„Sie sind in einem Heißluftballon in ungefähr 10 m Höhe über Grund. Sie befinden sich auf dem 49. Grad, 28 Minuten und 11 Sekunden nördlicher Breite und 8. Grad, 28 Minuten und 58 Sekunden östlicher Länge.“

„Sie müssen Bibelwissenschaftler sein“ sagt die Ballonfahrerin.

„Bin ich“, antwortet der Mann, „woher wissen Sie das?“

„Nun“, sagt die Ballonfahrerin, alles was Sie mir sagten ist korrekt, aber ich habe keine Ahnung, was ich mit Ihren Informationen anfangen soll, und Fakt ist, dass ich immer noch nicht weiß, wo ich bin. Offen gesagt, waren Sie keine große Hilfe zur Lösung meines Problems. Sie haben höchstens meine Reise noch weiter verzögert.“

Der Mann antwortet: „Und Sie müssen als Religionslehrerin tätig sein.“

„Ja“, antwortet die Ballonfahrerin, „aber woher wissen Sie das?“

„Nun“, antwortet der Mann, „Sie wissen weder wo Sie sind noch wohin Sie fahren. Sie sind aufgrund einer großen Menge heißer Luft in Ihre jetzige Position gekommen und haben alle Zeit der Welt, um herumzufragen. Sie schweben abgehoben vom wirklichen Leben in höheren Sphären, denken und begeben sich in geistige Höhen, wo sie keiner mehr versteht. Sie erwarten von den Leuten unter Ihnen, dass sie staunend auf Sie schauen und Ihre Probleme lösen. Tatsache ist, dass Sie nun in der gleichen Lage sind, wie vor unserem Treffen, aber merkwürdigerweise bin jetzt irgendwie ich schuld!“

Große Aufregung im Wald

Große Aufregung im Wald. Es geht das Gerücht um, der Bär habe eine Todesliste.

Alle fragen sich, wer denn nun da draufstehe. Als Erster nimmt der Hirsch allen Mut zusammen, geht zum Bären und fragt ihn: „Entschuldige Bär, eine Frage: Steh ich auch auf deiner Liste?“

„Ja“, sagt der Bär, „du stehst auch auf meiner Liste.“

Voller Angst dreht sich der Hirsch um und läuft weg. Und tatsächlich, nach zwei Tagen wird der Hirsch tot aufgefunden.

Die Angst bei den Waldbewohnern steigt immer mehr und die Gerüchteküche auf die Frage, wer denn nun auf der Liste stehe, brodelt.

Der Fuchs ist das nächste Tier, das die Nerven wegwirft und den Bären aufsucht, um ihn zu fragen, ob es denn auch auf der Liste stehen würde. „Ja, auch du stehst auf meiner Liste“, antwortet der Bär. Mit gesenktem Kopf verabschiedet sich der Fuchs vom Bären. Auch den Fuchs findet man nach zwei Tagen tot auf.

Nun bricht Panik bei den Waldbewohnern aus. Nur der Hase traut sich noch zum Bären und stellt ihm die entscheidende Frage: „Hey, Bär, steh ich auch auf deiner Liste?“ „Ja, du stehst auch auf meiner Liste!“, brummt der Bär.

Darauf der Hase: „Und kannst du mich von deiner Liste streichen?!“

Bär: „Ja sicher, kein Problem!“

Funkspruch

Dies ist die Abschrift eines Funkgesprächs, das tatsächlich im Oktober 1995 zwischen einem US-Marinefahrzeug und kanadischen Behörden vor der Küste Neufundlands stattgefunden hat. Es wurde am 10.10.1995 vom Chief of Naval Operations veröffentlicht:

Amerikaner: Bitte ändern Sie Ihren Kurs um 15 Grad Norden, um eine Kollision zu vermeiden.

Kanadier: Ich empfehle, Sie ändern IHREN Kurs 15 Grad Norden, um eine Kollision zu vermeiden.

Amerikaner: Dies ist der Kapitän eines Schiffs der US-Marine. Ich sage noch einmal: ÄNDERN SIE IHREN Kurs.

Kanadier: Nein. Ich sage noch einmal: SIE ändern IHREN Kurs.

Amerikaner: DIES IST DER FLUGZEUGTRÄGER „US LINCOLN“, DAS ZWEITGRÖSSTE SCHIFF IN DER ATLANTIKFLOTTE DER VEREINIGTEN STAATEN. WIR WERDEN VON DREI ZERSTÖRERN, DREI KREUZERN UND MEHREREN HILFSSCHIFFEN BEGLEITET. ICH VERLANGE, DASS SIE IHREN KURS 15 GRAD NACH NORDEN, DAS IST EINSFÜNF GRAD NACH NORDEN, ÄNDERN, ODER ES WERDEN GEGENMASSNAHMEN ERGRIFFEN, UM DIE SICHERHEIT DIESES SCHIFFES ZU GEWÄHRLEISTEN.

Kanadier: Wir sind ein Leuchtturm. Sie sind dran.

Wir sitzen alle in einem Boot ...

Vor einiger Zeit verabredete eine österreichische Firma ein jährliches Wettrudern gegen eine japanische Firma, das mit einem Achter auf der Donau ausgetragen werden sollte. Beide Mannschaften trainierten lange und hart, um ihre höchste Leistungsstufe zu erreichen.

Als der große Tag kam, waren beide Mannschaften topfit, doch die Japaner gewannen mit einem Vorsprung von einem Kilometer. Nach dieser Niederlage war das österreichische Team sehr betroffen und die Moral war auf dem Tiefpunkt.

Klar war, dass der Grund für die Niederlage unbedingt herausgefunden werden musste. Ein Projekt-Team wurde eingesetzt, um das Problem zu untersuchen und um geeignete Abhilfemaßnahmen zu empfehlen. Nach langen Untersuchungen fand man heraus, dass bei den Japanern sieben Leute ruderten und ein Mann steuerte, während im österreichischen Team ein Mann ruderte und sieben steuerten.

Das obere Management engagierte sofort eine Beraterfirma, die eine Studie über die Struktur des österreichischen Teams anfertigen sollte. Nach einigen Monaten und beträchtlichen Kosten kamen die Berater zu dem Schluss, dass zu viele Leute steuerten und zu wenige ruderten. Um einer weiteren Niederlage gegen die Japaner vorzubeugen, wurde die Teamstruktur geändert. Es gab jetzt vier Steuerleute, zwei Obersteuerleute, einen Steuereinschreiber und einen Ruderer. Außerdem wurde ein Leistungsbewertungssystem eingeführt, um dem Ruderer mehr Ansporn zu geben: „Wir müssen seinen Aufgabenbereich erweitern und ihm mehr Verantwortung geben.“

Im nächsten Jahr gewannen die Japaner mit einem Vorsprung von zwei Kilometern.

Das Management entließ den Ruderer wegen schlechter Leistungen, verkaufte die Ruder und stoppte alle Investitionen für ein neues Boot ...

Kannibalen als Programmierer

In einer EDV-Firma werden 5 Kannibalen als Programmierer angestellt. Bei der Begrüßung der Kannibalen sagt der Chef zu ihnen: „Ihr könnt jetzt hier arbeiten, verdient gutes Geld und könnt zum Essen in unsere Kantine gehen. Also lasst die anderen Mitarbeiter in Ruhe.“

Die Kannibalen geloben, keine Kollegen zu belästigen. Nach vier Wochen kommt der Chef wieder zu ihnen und sagt: „Ihr arbeitet sehr gut. Nur uns fehlt eine Putzfrau, wisst Ihr, was aus der geworden ist?“

Die Kannibalen antworten alle mit Nein und schwören mit der Sache nichts zu tun zu haben.

Als der Chef wieder weg ist, fragt der Ober-Kannibale: „Wer von Euch Affen hat die Putzfrau gefressen?“

Meldet sich hinten der Letzte ganz kleinlaut: „Ich war es.“

Sagt der Ober-Kannibale: „Du Idiot, wir ernähren uns seit vier Wochen von Teamleitern, Abteilungsleitern, Projekt-Managern und Controllern, damit keiner etwas merkt und du Depp musst die Putzfrau fressen!“

vom wollen und können

(ein beziehungs-drama in zehn akten)

1. akt
er will sie will nicht
2. akt
er will dass sie öfter will
sie will nicht dass er immer will
3. akt
er sagt er will gar nicht immer
sie sagt dazu lieber nichts
4. akt
er sagt
er will eigentlich gar nicht
wenn sie nicht wirklich will
sie will wirklich nicht
5. akt
er will auch nicht
dass sie vorgibt zu wollen
wenn sie nicht will
sie will nicht immer nicht wollen
6. akt
er will noch immer
sie verspricht wollen zu wollen
7. akt
er will nicht dass sie wollen will
sondern dass sie einfach auch will
sie sagt
sie kann nicht auf befehl wollen
8. akt
er sagt
er gibt keine befehle
sie sagt sie kennt sich
überhaupt nicht mehr aus
ob sie jetzt wollen kann
oder können will
oder sonst etwas
9. akt
er jedenfalls kann immer
sie aber will keinesfalls immer
10. akt
wenn sie sich nicht bald einigen
sperrt der minigolfplatz zu

Seht euch vor, bevor ihr schuftet!

Seht euch vor, bevor ihr schuftet!
Zieht euch keinen Splitter ein.
Wer behauptet, daß Schweiß duftet,
ist (ganz objektiv) ein Schwein.

Zählt die Arbeit zu den Strafen!
Wer nichts braucht, braucht nichts zu tun.
Legt euch mit den Hühnern schlafen.
Wenn es geht: pro Mann ein Huhn.

Manche geben keine Ruhe,
und sie schufteten voller Wut.
Doch ihr Tun ist nur Getue,
und es kleidet sie nicht gut.

Laßt euch auf den Sofas treiben!
Gut geträumt ist halb gelacht.
Hände sind zum Händereiben.
Sprecht schon morgens: „Gute Nacht“.

Laßt die Wecker ruhig rasseln!
Zeigt dem Krach das Hinterteil.
Laßt die Moralisten quasseln.
Bietet euch nicht täglich feil.

Wozu macht ihr Karriere?
Ist die Erde denn kein Stern?
Tut, als ob stets Sonntag wäre,
denn er ist der Tag des Herrn.

Vieles tun heißt vieles leiden.
Lebt, so gut es geht, von Luft.
Arbeit läßt sich schlecht vermeiden,-
doch wer schuftet, ist ein Schuft!

Erich Kästner

Drei Schwestern

Drei Schwestern, 92, 94 und 96 Jahre alt, leben zusammen in einem Haus.
Eines Abends lässt sich die 96jährige ein Bad ein. Als sie mit dem ersten Fuß drinnen ist, ruft sie ihre Schwestern: „War ich gerade dabei aus dem Bad oder in das Bad zu steigen?“
Die 94jährige ruft zurück: „Ich weiß es nicht. Ich komme zu dir rauf um nachzusehen!“
Auf halbem Weg auf der Treppe bleibt sie stehen und ruft:
„War ich gerade dabei die Treppe hinauf oder hinunter zu gehen?“
Die 92jährige sitzt am Küchentisch bei einer Tasse Tee und hört ihren Schwestern zu.
Sie schüttelt den Kopf und klopft auf den Tisch: „Auf Holz klopfen und hoffen, dass ich nicht auch so werde.“
„Dann ruft sie ihren Schwestern zu: „Ich komme gleich, um euch zu helfen, aber zuerst muss ich nachsehen, wer gerade an der Tür geklopft hat!“

Die Rettungsstation

An einer gefährlichen Küste, die schon vielen Schiffen zum Verhängnis geworden war, befand sich vor Zeiten eine kleine, armselige Rettungsstation. Das Gebäude war nicht mehr als eine Hütte, und dazu gehörte nur ein einziges Boot; aber eine Handvoll Freiwilliger versah unentwegt ihren Wachtdienst und wagte sich tags wie nachts unermüdlich und ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben hinaus, um Schiffbrüchige zu bergen. Dank diesem bewundernswerten kleinen Stützpunkt wurden so viele Menschen gerettet, dass er bald überall bekannt wurde. Viele der Erretteten und andere Leute aus der Umgebung waren nun auch gern bereit, Zeit, Geld und Energie zu opfern, um die Station zu unterstützen. Man kaufte neue Boote und schulte neue Mannschaften. Die kleine Station wuchs und gedieh.

Vielen Gönnern dieser Rettungsstation gefiel das ärmliche und schlecht ausgerüstete Gebäude nicht mehr. Die Geretteten benötigten doch einen etwas komfortableren Ort als erste Zuflucht. Deshalb wurden die provisorischen Lagerstätten durch richtige Betten ersetzt und das erweiterte Gebäude mit besserem Mobiliar ausgestattet. Doch damit erfreute sich die Seerettungsstation bei den Männern zunehmender Beliebtheit als Aufenthaltsort; sie richteten sie sich noch gemütlicher ein, da sie ihnen als eine Art Clubhaus diente. Immer weniger Freiwillige waren bereit, mit auf Bergungsfahrt zu gehen. Also heuerte man für die Rettungsboote eine eigene Besatzung an. Immerhin schmückte das Wappen des Seenotdienstes noch überall die Räume, und von der Decke des Zimmers, in dem gewöhnlich der Einstand eines neuen Clubmitgliedes gefeiert wurde, hing das Modell eines großen Rettungsbootes.

Etwa zu dieser Zeit scheiterte vor der Küste ein großes Schiff, und die angeheuerten Seeleute kehrten mit ganzen Bootsladungen friererender, durchnässter und halbertrunkener Menschen zurück. Unter den schmutzigen und erschöpften Schiffbrüchigen befanden sich Schwarze und Orientalen. In dem schönen Clubhaus herrschte das Chaos. Das Verwaltungskomitee ließ deshalb gleich danach Duschkabinen im Freien errichten, damit man die Schiffbrüchigen vor Betreten des Clubhauses gründlich säubern könne.

Bei der nächsten Versammlung gab es eine Auseinandersetzung unter den Mitgliedern. Die meisten wollten den Rettungsdienst einstellen, da er unangenehm und dem normalen Clubbetrieb hinderlich sei. Einige jedoch vertraten den Standpunkt, dass Lebensrettung die vorrangige Aufgabe sei und dass man sich ja schließlich auch noch als „Lebensrettungsstation“ bezeichne. Sie wurden schnell überstimmt. Man ließ sie wissen, dass sie, wenn ihnen das Leben all dieser angetriebenen schiffbrüchigen Typen so wichtig sei, ja woanders ihre eigene Rettungsstation aufmachen könnten. Das taten sie dann auch.

Die Jahre gingen dahin, und die neue Station wandelte sich genauso wie die erste. Sie wurde zu einem Clubhaus, und so kam es zur Gründung gar einer dritten Rettungsstation. Doch auch hier wiederholte sich die alte Geschichte. Wenn man heute diese Küste besucht, findet man längs der Uferstraße eine beträchtliche Reihe exklusiver Clubs. Die Küste wird immer noch vielen Schiffen zum Verhängnis; nur - die meisten der Schiffbrüchigen ertrinken.

Theodore Wedel

Das Gleichnis von der Quelle

Mitten in der Wüste entspringt eine Quelle. Vor langer Zeit wurde sie von einigen Menschen entdeckt. Erschöpft von der Wanderung, von der Hitze des Tages und der Last ihres Lebens, fanden sie hier endlich Wasser, um ihren großen Durst zu stillen. Sie hatten nicht einmal ein Trinkgefäß bei sich, und so schöpften sie mit den bloßen Händen und tranken in großen Schlucken. Ein Strahlen ging über ihr Gesicht, solche Wonne bereitete ihnen der kühle Trunk. Gestärkt machten sie sich wieder auf den Weg und wagten sich von neuem hinaus in die Wüste. Da sie nirgends einen Ort fanden wie diesen, kehrten sie immer häufiger zurück und erzählten auch ihren Familien und Freunden davon. Mit der Zeit siedelten sich einige von ihnen hier an, um immer in der Nähe des Wassers zu sein. Sie bauten über der Quelle ein Brunnenhaus mit Stufen, die hinab zum Wasser führten, und formten sich Krüge und Trinkgefäße, um das Schöpfen des Wassers zu erleichtern. Zuerst waren es ganz schlichte Becher, aus denen sie tranken, aber mit der Zeit wurden die Gefäße immer kostbarer ausgestaltet. „Dieses Wasser ist etwas ganz Besonderes“, sagten sie zueinander, „es sollte darum auch aus einem edlen Gefäß getrunken werden.“ Wenn sie nun zur Quelle kamen, dann verbeugten sie sich voller Ehrfurcht vor ihr, schöpften behutsam und andächtig und verkosteten jeden Schluck. Mit der Zeit entstanden auf diese Weise große Zeremonien. Einige dachten lange darüber nach, wie man zum Ausdruck bringen könnte, was das Wasser für sie bedeutete. „Nur, wenn wir in Worte fassen können, wie es riecht und wie es schmeckt, werden wir es auch richtig genießen“, sagten sie. Viele Menschen lernten durch sie, das Wasser noch mehr zu schätzen und viel bewusster davon zu trinken. Einigen aber war auch das noch nicht genug. Sie wollten wissen, warum denn das Wasser so köstlich schmeckte und warum es so gut den Durst zu stillen vermochte. Sie nahmen etwas von dem Wasser mit nach Hause und begannen, es genau zu untersuchen. Manche erhitzten es, bis es verdampfte, um seine Bestandteile genau bestimmen zu können. Sie merkten dabei, dass vom undichten Dach des Brunnenhauses Dreck in das Wasser gefallen war und es verschmutzte. So kämpften sie dafür, dass das Brunnenhaus repariert und der Zugang zum Wasser rein gehalten wurde. Wie in den alten Zeiten, als arme Wanderer diese Quelle entdeckt hatten, kamen aber auch weiter Menschen hierher, die müde und erschöpft einfach nur ihren Durst stillen wollten. Sie hielten sich nicht mit langen Zeremonien auf, sondern schöpften das Wasser begierig mit den bloßen Händen. Manche Zeremonienmeister schauten verächtlich auf sie herab. „Es ist unwürdig, wie sie aus unserer Quelle trinken“, sagten sie. Einige der Gelehrten, die sich um die Reinheit des Ortes verdient gemacht hatten, fingen gar an, sich laut über die armen Wanderer zu beklagen. „Sie verschmutzen unsere Quelle“, sagten sie, „man sollte ihnen verbieten, hierher zu kommen.“ Doch nicht alle dachten so. „Diese Leute haben noch wirklich Durst nach dem Wasser, für viele von uns ist dagegen die Feier häufig wichtiger als das Wasser selbst“, sagte einer, der die armen Leute verteidigte. „Haben wir nicht längst vergessen, wie es ist, wenn der erste Schluck des Wassers durch eine ausgetrocknete Kehle rinnt?“ Eine Frau pflichtete ihm bei. „Was nützt es denn, genau zu wissen, welche Bestandteile das Wasser enthält, wenn man den Durst nicht mehr verspürt? Können uns nicht gerade die einfachen Leute wieder die Freude vermitteln, wie schön es ist, von diesem Wasser zu trinken? Ist diese Quelle nicht für alle da?“

Und sie erinnerten sich an einen Text, den jemand vor langer Zeit aufgeschrieben hatte. „Auf, alle Durstigen, kommt zum Wasser! Die ihr kein Geld habt, kommt ...“ (Jes 55,1)

(nach Ralf Huning)